

Der Mensch als Subjekt im Existentialismus nach Jean-Paul Sartre:

Welches Menschenbild definiert Sartre und mit welchen
Herausforderungen sieht sich der Mensch in dieser Lehre konfrontiert?

Meier Pilar

Binzenmatt 9

6314 Unterägeri

E-Mail: pilar_m@datazug.ch

Hauptfach: Publizistik- und Kommunikationswissenschaften

1. Nebenfach: Philosophie (30 KP)

2. Nebenfach: Theorie und Geschichte der Fotografie (30 KP)

Matrikel-Nr.: 08-702-250

Einführendes Seminar:

Existentialismus

Modulverantwortlicher:

Dominique Kuenzle

Neudorfstrasse 33

9240 Uzwil

Unterägeri, 30. August 2012

Anzahl Zeichen & Wörter (Kapitel 1 – 6): 24'698 / 3'632

Gegengelesen von:

Sebastian Wyrsh, Heinrichstrasse 23, 6331 Hünenberg

Bisher absolvierte Module im Nebenfach Philosophie:

160213	213 Einführung in die Geschichte der Philosophie. Vorlesung mit Lektürekurs: Was ist Philosophie?, 6 KP	6.00	4.00
160205	205 Einführung in die Theoretische Philosophie. Vorlesung mit Lektürekurs: Bedeutung und Verstehen, 6 KP	6.00	BEST

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Die Grundlagen des Existentialismus nach Sartre	3
3. Der Mensch als Subjekt	4
3.1. Die Existenz geht dem Wesen voraus	4
3.1.1. Beispiel des Brieföffners	4
3.1.2. Analogie mit Schöpfer-Gott	5
3.2. Atheistischer Existentialismus	6
4. Selbstverantwortung als Folge der Grundidee des Existentialismus	7
4.1. Angst, Verlassenheit und Verzweiflung als Folge der Selbstverantwortung	7
4.2. Freiheit als Folge der Selbstverantwortung	8
5. Fazit und abschliessende Bemerkungen	9
6. Literaturverzeichnis	11

1. Einleitung

Vom Existentialismus haben viele Menschen eine Vorstellung und verbinden ihn mit häufigen Vorurteilen, und doch wissen nicht alle, was sich hinter dieser Lehre verbirgt. Laut Duden ist der Existentialismus eine Richtung innerhalb der Philosophie, welche die Existenz des Menschen nicht als einfache Tatsache hinnimmt, sondern den Menschen in seiner Individualität und mit seinen subjektiven Empfindungen und Einsichten einhergehend betrachtet. Im Zentrum steht der Mensch als denkendes Wesen, was vor allem bei René Descartes in seinem Zitat *cogito, ergo sum* gut zum Ausdruck kommt: Der Mensch erfährt die Welt von seinem Denken aus, hat eine rein subjektivistische Weltansicht und erkennt sein Ich und sein Denken als einzige Tatsache an (Duden 2002 : 124).

Jean-Paul Sartre ging es in seinem Vortrag *Der Existentialismus ist ein Humanismus* darum, den Existentialismus gegen häufige Vorwürfe zu verteidigen und ihn als optimistische Lehre darzustellen (Sartre 1946: 145). Hierzu beschreibt er die Grundgedanken des Existentialismus und erörtert, welches Menschenbild sich aus diesen Überlegungen ergibt. Das Ziel in dieser Seminararbeit ist die Herausarbeitung der Rolle des Menschen im Existentialismus, wozu die Probleme und Vorteile, welche sich aus dieser Ansicht über den Menschen in der Rolle eines sich rein subjektiv erfahrendes Wesens ergeben, thematisiert und analysiert werden sollen.

Die Rekonstruktion von Sartres Argumentation wird durch folgende zentrale Fragestellung geleitet: „*Welches Menschenbild ergibt sich aus dem Grundkonzept des Existentialismus und welche Konsequenzen resultieren aus dieser Auffassung des Menschen?*“. Im Verlauf dieser Arbeit wird deshalb Aufschluss darüber gegeben, wie Sartre den Menschen in seiner Philosophie definiert und darstellt.

Im ersten Teil der Arbeit soll Sartres Auseinandersetzung mit den Grundideen des Existentialismus thematisiert werden. Dieses Kapitel soll kurz gehalten werden und dient lediglich der Einordnung des Kernthemas in die Philosophie des Existentialismus.

Im nächsten Kapitel folgt die Diskussion zum Menschen als Subjekt und es wird darauf eingegangen, wie Sartre die Schöpfertheorie behandelt und mit dem atheistischen Existentialismus sein Menschenbild konstruiert. In Kapitel 4 wird sodann die Bedeutung der Prinzipien des Existentialismus für den Menschen in seinem Handeln beleuchtet. Sartre bewegt sich in seinen Ansichten weg vom romantisierten Bild des Menschen, in welchem er nur Teil eines bereits bestehenden Systems ist und löst ihn los von der Idee einer angeborenen Menschennatur und schreibt ihm die volle Verantwortung für sein Sein und Handeln zu. Hierzu werden all seine Argumente genauer diskutiert und es wird versucht, diese Ansicht nachzuvollziehen und auf ihre logische Legitimität zu prüfen. Im Kapitel 5 folgt die Beantwortung auf die Fragestellung dieser Arbeit und es werden einige offen gebliebene Fragen formuliert.

2. Die Grundlagen des Existentialismus nach Sartre

In *Der Existentialismus ist ein Humanismus* beschreibt Jean Paul Sartre den Existentialismus als eine Lehre, welche im Gegensatz zu allen anderen Lehren den Menschen nicht als Objekt sondern als Subjekt behandelt (Sartre 1946: 165). Das heisst, der Mensch wird gesehen als eine Existenz mit einem freien Willen und der Möglichkeit, sich selbst zu schaffen und nicht als ein Produkt, das bei seiner Geburt für sein Leben oder sein Wesen vorbestimmt ist und in seiner Existenz einen bereits bekannten Zweck erfüllt. Diese Theorie basiert auf einer weiteren Grundidee des Existentialismus, nämlich jener, dass die Existenz dem Wesen vorausgeht. Der Mensch ist nach dieser Auffassung nie ein fertiges Produkt. Er ist nicht vorbestimmt und schafft sein Wesen durch seine Handlungen selbst. Aus der Grundidee des Existentialismus, dass die Existenz dem Leben voraus geht, folgert Sartre, dass der Mensch die Möglichkeit zur Wahl hat und ihm dies eine Freiheit verschafft, die ihm in anderen Lehren verwehrt bleibt. Er deutet an, dass dies mit vermeintlich negativen Folgen für den Menschen verbunden ist, da es dem Menschen Angst macht, die freie Wahl zu haben und über sein Wesen und sein Leben selbst zu bestimmen und die volle Verantwortung über sein Leben zu besitzen (Sartre 1946: 146-147).

Desweiteren ist es in Sartres Philosophie von Bedeutung, dass er nicht an einen Gott oder Schöpfer glaubt. Er bezeichnet sich selbst als „atheistischen Existentialist“. Obwohl Sartre auch „katholische Existentialisten“ zu einer Kategorie zusammenfasst, sieht er die Idee des fehlenden Determinismus, also einer Vorbestimmung einer Existenz, als Nebeneffekt der Nicht-Existenz Gottes als Grundprinzip des Existentialismus und erklärt somit seinen atheistischen Existentialismus als kohärenter, weil nur dieser seine Theorie, dass die Existenz dem Wesen vorausgeht, als Grundlage haben kann. Seine Theorie ist zudem stark geprägt vom Subjektivismus, welcher besagt, dass der Mensch nur sein eigenes Denken als absolute Wahrheit erkennen und die objektive Welt nicht als faktisch real betrachten kann (Sartre 1946: 148).

Kritisiert wurde diese Idee des Subjektivismus hauptsächlich seitens der Kommunisten, welche vor allem soziale Werte in den Vordergrund stellen. Man erachtete es als verwerflich, dass die Existentialisten vom cartesianischen *ich denke* ausgingen und sie so nicht zur Empathie fähig seien, da nur das subjektiv Empfindbare erfasst werde und das *cogito* (also eben dieses *ich denke*) andere Menschen nicht erreiche. Das soll heissen, der Existentialist sieht nur seine eigene „reine“ Subjektivität als Wahrheit und verleugnet den Einfluss von Aussenstehenden. Dies führe gezwungenermassen zu Einsamkeit und fehlender Solidarität (Sartre 1946: 145).

Ausgehend von dieser Vorstellung des Menschen als Subjekt werden von Sartre weitere Überlegungen ausgeführt darüber, wie der Mensch bei Geburt bestimmt ist und wie er zu seinem Wesen kommt. Dies wird im nachfolgenden Kapitel genauer beleuchtet.

3. Der Mensch als Subjekt

Im Gegensatz zu anderen Lehren wird der Mensch in existentialistischen Theorien stets als selbstständig denkendes und handelndes Subjekt betrachtet und nicht als ein Objekt gesehen, das durch irgendetwas oder irgendjemand anderes vorbestimmt ist. Die Idee, dass der Mensch ein nicht universell definierbares Subjekt ist, leitet Sartre von der Idee ab, dass die Existenz dem Wesen vorausgeht. Seinen Standpunkt diskutiert er auch in Bezug auf katholische und atheistische Weltbilder und bezieht diese in seine Argumentation ein.

3.1. Die Existenz geht dem Wesen voraus

Wie in Kapitel 2 bereits angedeutet, geht Sartre von der Vorstellung aus, dass die Existenz dem Wesen vorausgeht. Damit will er sagen, dass unser Wesen nicht von Grund auf vorbestimmt ist, sondern durch den Menschen selbst kreiert wird. Sartre verleugnet so die Existenz einer menschlichen Natur und den Determinismus, welcher besagt, dass unser Leben und unsere Zukunft bereits festgelegt sind, und somit auch die Annahme eines absolut freien Willen des Menschen verunmöglicht. Um seine Ansichten klar zu machen, benutzt Sartre ein praktisches Beispiel, jenes des Brieföffners. In einer zweiten Veranschaulichung bezieht er sich auf die Möglichkeit, dass es einen Schöpfergott gibt, welcher die Menschen erschafft, und macht so weiter seinen Standpunkt bezüglich Determiniertheit und Definierbarkeit des Menschen klar.

3.1.1. Beispiel des Brieföffners

Im Beispiel des Brieföffners erläutert Sartre die Unterschiede zwischen einem klar definierbaren Gegenstand und dem Menschen. Er argumentiert, dass in der Herstellung nach einem Rezept bereits der Begriff selbst enthalten ist. Das Rezept zielt darauf ab, dem Gegenstand einen gewünschten Zweck zu verleihen. Wenn also jemand einen Brieföffner herstellen möchte, dann kennt er erstens bereits den Begriff des geplanten Gegenstandes und er benutzt zweitens die Anleitung zur Herstellung des Gegenstands, womit das Wesen und der Zweck des zu produzierenden Gegenstandes bereits determiniert sind. In diesem Fall geht die Produktion der Existenz voraus. Die Idee des Brieföffners und dessen Verwendung sind bereits bestimmt, bevor der Gegenstand selbst existiert.

Sartre bezeichnet das Wesen eines Gegenstandes als „Gesamtheit der Rezepte und Eigenschaften“, also das gesamte Bündel an Eigenschaften, welche ein Gegenstand per definitionem haben muss, um als diesen Gegenstand zu gelten, und der Erfüllung des durch die Herstellung angestrebten Zwecks. Für einen Brieföffner lassen sich hier leicht die Anforderungen aufzählen (der Gegenstand muss beispielsweise so geschaffen sein,

dass er einen Brief öffnen kann und so aussehen, dass er als Brieföffner erkennbar ist, also einen Griff haben und eine Spitze, mit der ein Brief geöffnet werden kann), doch für den Menschen verhält es sich hier nicht ganz so einfach. Was macht das Wesen eines Menschen aus? Lässt sich der Mensch definieren und als eine Gesamtheit von einheitlichen Eigenschaften beschreiben? Sartre glaubt, dass dem nicht so ist, was er, wie folglich behandelt, unter Annahme eines Schöpfer-Gottes weiter ausführt (Sartre 1946: 148).

3.1.2. Analogie mit Schöpfer-Gott

Unter der Voraussetzung, dass ein Schöpfer existiert, möchte Sartre ergründen, ob das Prinzip der Produktion eines Brieföffners sich auch auf die Schaffung des Menschen durch einen Gott übertragen lässt. Er hält die Beziehung von Produzent zu Brieföffner für vergleichbar mit jener eines Schöpfer-Gottes zum Menschen. Wenn ein Schöpfer existiert, dann ist es durchaus denkbar, dass dieser den Menschen ebenfalls nach einem Rezept herstellt und ihm gewisse Eigenschaften und ein Wesen verleiht und so das Wesen der Existenz vorausgeht. Dies ist aber nach Sartre nicht der Fall, da er nicht von der Existenz Gottes überzeugt ist.

Wenn Gott nicht existiert, kann es auch keine angeborene menschliche Natur geben. Wenn Gott existiert, dann ist die Idee des Existentialismus inkohärent, weil der Mensch dann nicht aus dem Nichts kommt sondern von einem Schöpfer in die Welt gebracht wurde und so nach einem Rezept erschaffen wurde. Da er unter der Existenz eines Gottes also bereits geschaffen ist, widerspricht die Annahme Gottes jener der Existenz, die dem Wesen voraus geht. Wenn es einen Gott gibt, dann gibt es ein höheres Wesen, das über den Menschen verfügen kann und der Mensch ist somit nicht mehr als frei wählendes und eigenständig denkendes Lebewesen vorausgesetzt. Deshalb ist die Grundidee des Existentialismus unter der Voraussetzung, dass es keinen Schöpfer gibt weniger widersprüchlich. Dennoch bleibt die Frage, wie der Mensch denn aus einem „Nichts“ entstehen und in die Welt eintreten kann. Unsere Existenz muss irgendeinen Ursprung haben und dieser Ursprung könnte auch unser Wesen bereits vorbestimmen.

Da es nicht Sartres Ziel ist, die Nicht-Existenz Gottes zu beweisen, sondern er diese in seinen weiteren Ausführungen als gesetzt ansieht, ist es hier noch nicht weiter von Bedeutung, dass die Gottesfrage nicht geklärt ist. Für seine weiteren Ausführungen ist es aber relevant, dass sein Standpunkt bezüglich Existenz und Wesen als Voraussetzungen angenommen werden, weil seine sämtlichen weiteren Punkte auf dieser Idee gründen (Sartre 1946: 148-149).

3.2. Atheistischer Existentialismus

Wie gezeigt ist der atheistische Existentialismus also besser mit der Theorie, dass die Existenz dem Wesen vorausgeht, vereinbar als der katholische Existentialismus. Wenn es keinen Schöpfer gibt, so tritt der Mensch in die Welt ein, ohne dass er etwas ist. Er definiert sich erst später selbst und er wird das sein, was er selbst geschaffen haben wird. Doch woher kommt dieser Wille, sich zu etwas Bestimmten zu schaffen? Sartre erwähnt, dass es eine „ursprünglichere, spontanere Wahl“ gibt, welche ein vorher gefällte Entscheidung und vollzogene Handlung ist, welche die Grundlage von weiteren Entscheidungen bildet. Diese ursprüngliche Wahl kommt nicht aus dem Nichts, was somit seiner Ansicht, dass es weder eine menschliche Natur noch ein angeborenes Wesen gibt, nicht widerspricht. Jedoch bleibt unklar, wonach sich diese spontane, ursprüngliche Wahl richtet und inwiefern sie den Charakter und Willen eines Menschen formt, wenn diese nicht in irgendeiner Weise in der Natur eines Menschen zum Zeitpunkt dieser spontanen Wahl bereits vorhanden waren. Diese Überlegungen können in der Weise interpretiert werden, dass der Mensch als Nichts auf die Welt kommt, eine spontane und eher zufällige Wahl trifft und all seine weiteren Entscheide basierend auf dieser ursprünglichen Wahl fällt (Sartre 1946: 150).

Sartre begründet die Behauptung, dass es keine menschliche Natur gibt weiter, indem er sagt, dass es keine menschliche Natur geben kann, wenn es keinen Gott gibt, der sie ersinnen kann. Diese Schlussfolgerung ist rein logisch nicht legitim, da der Beweis für die Nicht-Existenz Gottes bleibt aus und diese somit nicht den Ausgang für eine weitere Theorie bilden kann. (Sartre 1946: 149).

Was bedeutet aber die Aussage, dass die Essenz, beziehungsweise das Wesen, der Existenz vorausgeht? Sartre erklärt dies einfacherweise so, dass der Mensch in die Welt geworfen wird und „nichts“ ist und er somit nicht definierbar ist. Sein Wesen entsteht erst durch das aktive Erschaffen des Wesens durch den Menschen selbst. Diese Aussage sei das erste Prinzip des Existentialismus. Doch auch dann lässt der Mensch sich grammatikalisch nur in negativer Weise beschreiben. Er kann also nicht definiert werden, als das, was er ist, sondern nur dadurch, was er nicht ist. Sartre tut dies mit den Worten: „Der Mensch ist nichts anderes, als das, wozu er sich macht“. Dies bedeutet, dass der Mensch ein Nichts ist und erst allmählich „wird“, indem er sich durch seine Handlungen selbst schafft und definiert. Was in dieser Argumentationskette wiederum fehlt, ist die Festhaltung davon, was vor diesem Nichts ist, woher es stammt und wie es zu seiner Essenz kommt, ausser man geht wiederum von der ursprünglichem spontanen Wahl aus. Wenn es weder einen Gott noch eine Vorbestimmung gibt und die Existenz aus dem reinen Nichts entsteht, dann ist es schwer nachvollziehbar, weshalb der Mensch sich dennoch zu einem einzigartigen Subjekt entwickeln kann und sich durch seine frei gewählten Entscheidungen zu einem Individuum entwickeln kann (Sartre 1946: 162).

Was macht demzufolge den Menschen als Subjekt aus? Laut Sartre ist es also die Tatsache, dass der Mensch individuell ist und sich stets in seiner Subjektivität befindet und dass er nicht determiniert ist und es keine Möglichkeit gibt, ihn zu definieren, bevor er sich selbst definiert. Aus dieser Annahme entspringen verschiedene Konsequenzen, welche für den Mensch und sein Dasein essentiell sind und im folgenden Kapitel behandelt werden.

4. Selbstverantwortung als Folge der Grundidee des Existentialismus

Die behandelten Thesen leiten über zu der Frage, was es für den Menschen selbst denn nun bedeutet, wenn er als Subjekt aufgefasst wird, das nicht vorbestimmt ist und sein Wesen selbst erschafft. Für Sartre ergibt sich aus dieser Tatsache eine Hauptfolge: die absolute Selbstverantwortung. Der Mensch ist für sein Dasein, sein Handeln und sein Wesen gänzlich selbst verantwortlich, was den Menschen wiederum mit Konsequenzen konfrontiert. Nach Sartre sind dies die Angst, die Verlassenheit und die Verzweiflung. Die positiv erscheinende Konsequenz daraus ist jene, dass der Mensch frei ist. Doch Sartre beurteilt hier genau anders. Die Angst, die Verlassenheit und die Verzweiflung sind für ihn die essentiellen und positiven Folgen, während die Freiheit für den Menschen die schwierigere Tatsache darstellt (Sartre 1946: 151).

4.1. Angst, Verlassenheit und Verzweiflung als Folge der Selbstverantwortung

Aus der Idee, dass der Mensch sich selbst schafft, folgt die Überlegung, dass der Mensch Verantwortung für sich und sein Leben übernehmen muss. Und nicht nur für sein eigenes Leben, denn laut Sartre übernimmt man zugleich auch die Verantwortung für alle Menschen. Zu diesem Schluss kommt Sartre, weil er davon ausgeht, dass jede menschliche Handlung gleichzeitig eine exemplarische Handlung für alle anderen ist. Das mag zuerst paradox klingen, wenn man doch von einem stark subjektivistischen Menschenbild ausgeht. Schliesslich gilt ja auch der an den Existentialisten gerichtete Vorwurf, dass die Existentialisten sich nur im *cogito* befinden und sich zu wenig auf die Aussenwelt konzentrieren. Doch Sartre begründet hier seine Aussagen damit, dass jede Handlung exemplarisch sei, weil jede Handlung unter der Abwägung, was geschähe, wenn alle so handeln würden, vollführt werde. Dies führt dazu, dass der Mensch sich mit jeder seiner Handlungen die Verantwortung für alle Menschen aufbürdet.

Das Realisieren dieser Verantwortung löst im Menschen laut Sartre potentiell folgende Emotionen aus, die durch diese Selbstverantwortung überhaupt erst fassbar werden: Angst, Verlassenheit und Verzweiflung.

Die Angst gründet hauptsächlich darauf, dass der Mensch sich vor der Verantwortung fürchtet, die auf ihm lastet, dadurch dass all seine Handlungen seinen Lebensentwurf ausmachen und

jede Handlung exemplarisch für alle Menschen ist, da die Menschheit genauso wenig definierbar ist wie ein einzelner Mensch und sie ebenfalls erst durch die einzelnen Taten der Menschen geschaffen wird. Durch das Wählen seines Selbst wählt er ein bestimmtes Bild des Menschen und dieser Verantwortung kann er nicht entinnen. Doch diese Angst, die aufkommt, wenn man gezwungen ist, eine Entscheidung zu treffen, welche immer auch eine Entscheidung für alle Menschen ist, hält einen nicht vom Handeln zurück, sondern sie ist die Bedingung und der Antrieb unseres Handelns. Das ist so aufgrund des Bewusstseins, dass man die Wahl hat und frei wählen kann zwischen verschiedenen Optionen, welche der Handlung nach dessen Vollführung ihren Wert verleiht (Sartre 1946: 151-152).

Nebst der Angst erfährt der Mensch durch das Realisieren der Verantwortung für sich und den Menschen auch das Gefühl der Verlassenheit. Wenn es keinen Gott gibt und uns niemand Fremdes schafft, dann gibt es auch keine *a priori* bestehende Werte, nach welchen wir unser Handeln richten können. Dadurch fühlt sich der Mensch verlassen und er erlebt seine Freiheit als etwas Negatives. Desweiteren lernt der Mensch das Gefühl der Verzweiflung kennen, weil er erkennt, dass er nie über seine eigene Subjektivität hinauskommt und nie mehr als absolute Wahrheit annehmen kann als das, was er selbst denkt, also in seinem *cogito* erfährt. Aus diesen Überlegungen folgt, dass der Mensch seine totale Freiheit nicht nur positiv erlebt, sondern sie als eine grosse Herausforderung empfinden kann.

4.2. Freiheit als Folge der Selbstverantwortung

Aus der Annahme, dass der Mensch für sich selbst verantwortlich ist folgt weiterhin, dass er stets die Wahl hat und somit gänzlich frei ist. Doch Sartre formuliert diese Annahme mit folgenden, negativ konnotierten Worten: „Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein“ (Sartre 1946: 155).

Dadurch, dass der Mensch immer die freie Wahl hat, erscheint es ihm oft unerträglich, über sein Handeln „richtig“ zu entscheiden. Hinzu kommt, dass es nach der existentialistischen Lehre keine *a priori* bestehende Werte geben kann, da kein Gott existiert, welcher diese in die Welt setzen kann, noch die Möglichkeit besteht, dass bestimmte moralische Grundvorstellungen angeboren sind, da nichts angeboren ist, wenn die Existenz dem Wesen voraus geht. Der Mensch handelt also nicht nach bestehenden Werten oder Normen, sondern er muss diese durch sein Handeln für sich und seine Mitmenschen selbst schaffen. Doch Sartre glaubt, dass der Mensch dadurch, dass er sich durch seine Entscheidungen selbst schafft, immer eine Wahl trifft, womit er sich so schafft, wie er sich schaffen will. Sartre geht so weit zu sagen, dass jede Wahl, die ein Mensch trifft eine „richtige“ Wahl ist, da der Mensch unmöglich eine Wahl treffen kann, die er selbst nicht für die beste hält und stets „das Gute“ wählt. Auch wenn er sich über eine Entscheidung unsicher ist und sich Rat holt bei jemandem, so hat er auch da schon die für ihn

richtige Wahl getroffen, indem er sich entscheiden hat eine bestimmte Person zu wählen, bei welcher er den Ratschlag einholen wird. Als Beispiel wird aufgeführt, dass man wählen kann, ob man einen katholischen Priester oder einen Lehrer konsultiert und bei der Wahl des Beratschlagenden seine eigene Tendenz klar macht. Folglich sucht der Mensch sich eine Person aus, die ihm den Ratschlag geben wird, den er sich erhofft, beziehungsweise, er wird den Ratschlag so für sich auslegen, dass er schliesslich die Wahl trifft, die er ohnehin schon gewählt hat. Die vollführte Handlung führt sodann dazu, dass der Mensch dazu wird, wozu er sich machen will. Der Mensch definiert sich durch seine vollbrachten Handlungen, indem seine Handlung eine Veräusserung seiner freien Wahl wird und sich seine Wahl von der Subjektivität löst und objektiv zugänglich wird. Das bedeutet, dass der Mensch gar nichts anderes sein kann als das, was seine Handlungen aus ihm machen. Zu diesen Handlungen gehören auch Entscheidungen *nicht* zu handeln. Auch sie formen das Wesen des Nicht-Handelnden indem sie Ausdruck davon sind, dass er die Wahl getroffen hat, nicht zu handeln (Sartre 1946: 154-155).

Beim Entwurf seines Lebens bestimmt der Mensch gleichzeitig das Bild des Menschen insgesamt. Wie in den Ausführungen in Kapitel 4.1 bereits demonstriert wurde, ist es die Angst vor dieser Verantwortung, welche uns zum Handeln treibt. Jede unserer Handlung definiert den Menschen. Er wird vom „Nichts“ zu etwas, das sich und den Menschen entwirft, er „wird“ und macht so den Menschen zum Entwurf, den er gestaltet und durch dieses Schaffen ist er nicht mehr „Nichts“.

5. Fazit und abschliessende Bemerkungen

Ziel dieser Seminararbeit war es, Sartres Auffassung des Menschen in der Philosophie des Existentialismus zu erarbeiten und ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie Sartre seine Ideen logisch darstellt und begründet. Von grösstem Interesse war hierbei, herauszufinden, wie sich der Mensch laut existentialistischer Lehre mit dem Leben abfindet, welche Freiheiten und welche Hindernisse ihm gewährt werden und welche Konsequenzen daraus resultieren.

Es konnte festgestellt werden, dass die Idee des Menschen als Subjekt der Ausgangspunkt von Sartres Menschenbild ist. Mit der Aussage, dass die Existenz dem Wesen vorausgeht, erklärt Sartre weshalb der Mensch ein Subjekt ist, das sich selber schafft und nicht vorbestimmt ist. Durch diese Selbstverantwortung entsteht im Menschen auch das Bewusstsein zur Verantwortung über den Menschen allgemein und die Zukunft dessen. Das Bewusstsein über diese Verantwortung fördert ein Angstgefühl, welches nicht als negativ bewertet werden muss, sondern als Motor und sogar als Bedingung für das Handeln des Menschen gesehen werden kann. Alle Handlungen, die ein Individuum vollführt, ergeben den Lebensentwurf eines Menschen, da die Handlungen Ausdruck seiner Freiheit und einer freien Wahl sind und den Menschen dazu machen, wozu er sich schaffen möchte. Entgegen der vorherigen Annahme,

dass der Mensch nicht definierbar ist kommt Sartre so schliesslich zur Meinung, dass der Existentialismus den Menschen durch sein Handeln definiert. Der Mensch *ist* die Gesamtheit seiner Handlungen und seines Lebensentwurfs.

Die Fokussierung in dieser Arbeit auf die Idee der Existenz, die dem Wesen vorausgeht, brachte interessante Erkenntnisse hervor, hinterliess aber auch einige Fragen. Nicht alle von Sartre angesprochenen Punkte konnten auch zufriedenstellend geklärt werden und seine Argumentation hat teilweise die Tendenz, abschweifend oder oberflächlich zu erscheinen. Offen blieb insbesondere die Frage, was vor der Existenz ist und wo das menschliche Wesen seinen Ursprung hat. Die Annahme einer „ursprünglichen, spontanen Wahl“ ist nicht befriedigend in Hinblick auf diese Frage. Die Vorstellung eines Menschen mit vollkommen freiem Willen und Entscheidungsmöglichkeiten geht nicht unbedingt einher mit der Behauptung, dass unser Wesen durch eine ursprüngliche Wahl, die „spontan“ getroffen wurde, seinen Schaffungsprozess begann. Auch der Grund dieser ursprünglichen Wahl ist unbekannt und die Erklärung genügt deswegen nicht aus um damit die Nicht-Existenz Gottes zu kompensieren. Der behandelte Text bietet sicherlich eine interessante Grundlage für weitere Analysen und es wäre zudem lohnend, spätere Werke von Jean-Paul Sartre in die Rekonstruktion seiner Argumente mit einzubeziehen.

6. Literaturverzeichnis

Sartre, Jean-Paul (1946): Der Existentialismus ist ein Humanismus (*L'Existentialisme est un Humanisme*). Rowohlt Taschenbuch Verlag, 5. Auflage Januar 2010.

Ergänzend:

Duden (2002): Schülerduden – Philosophie. Dudenverlag, 2. Auflage 2002.